

## ***PISA liegt am Mittelmeer, oder?***

### **Warum lösen die «schiefen» Ergebnisse der Schweizer Schüler/innen in der PISA-Studie keine Debatte aus?**

*Von Christian Aeberli, Avenir Suisse ([www.avenir-suisse.ch](http://www.avenir-suisse.ch))*

Rund 250'000 Jugendliche im Alter von 15 Jahren haben an der PISA-Untersuchung teilgenommen (Programme for International Student Assessment). Das Ergebnis für die Schweiz ist ernüchternd. Im Vergleich zu 31 anderen Ländern liegt die Schweiz im Lesen auf Rang 17, in der Mathematik auf Rang 7 und in den Naturwissenschaften auf Rang 18. In der Spitzengruppe befindet sich die Schweiz dagegen bei den Bildungsausgaben.

Bei unserem nördlichen Nachbarn haben die PISA-Ergebnisse wie eine Bombe eingeschlagen. Im Lesen und in den Naturwissenschaften hat Deutschland etwas, in der Mathematik deutlich schlechter abgeschnitten als die Schweiz. Das schlechte Abschneiden Deutschlands wird in der Öffentlichkeit breit debattiert. Bildungspolitiker/innen, Wirtschaftsvertreter/innen, Gewerkschafter/innen, Lehrpersonen und Eltern nehmen an den Diskussionen teil. In den Medien wird täglich darüber berichtet. Die Bundesbildungsministerin Edelgard Bulmahn (SPD) forderte, einen Spitzenplatz unter den westlichen Industrienationen anzupeilen und sich nicht am OECD-Durchschnitt zu orientieren. An einer Sondersitzung der Kultusminister wurden unmittelbar nach Bekanntgabe der Resultate erste Konsequenzen gezogen. Aber auch die Vorsitzende der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Eva-Maria Stange, spricht vom «PISA-Schock» und präsentiert einen Zehn-Punkte-Plan zur Rettung der deutschen Schulen. Die Liste der Empörung liesse sich beliebig verlängern. Alle stimmen darüber ein, dass ein dringender Handlungsbedarf besteht.

Und was passiert in der Schweiz? Es bleibt ruhig. Weder Bundesrätin Ruth Dreifuss noch irgendein namhafter Vertreter der Wirtschaft scheint sich Sorgen um das schlechte Abschneiden der Schweiz zu machen. Nur gerade die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) nimmt Stellung. Sie wiegelt ab, spricht von einer ersten Positionierung und verweist auf bereits geplante vertiefende Studien.

Das allgemeine Schweigen im Land ist verwunderlich und erschreckend. Muss doch aufgrund der Ergebnisse von PISA vom Mythos des Bildungslandes Schweiz Abschied genommen werden. Unser Land ist bezüglich Lesekompetenzen und Fähigkeiten in den Naturwissenschaften der 15-jährigen im OECD-Durchschnitt (= Mittelmasse) und liegt zum Beispiel deutlich hinter Grossbritannien, Kanada und Österreich. Mit Österreich liegt ein Land vor der Schweiz, das sehr gut vergleichbar ist und mit dem wir uns in anderen Bereichen gerne messen. Das ernüchternde Fazit ist, dass Österreich nicht nur im Skisport die Nase vorne hat. Trotz bedeutender Investitionen in das Schweizer Schulsystem werden lediglich mittlere Resultate erreicht. Und das in dem Land, das glaubte, wenigstens über einen exzellenten natürlichen Rohstoff zu verfügen: Bildung.

Die Schweizer Schule muss vor dem Hintergrund der PISA-Studie als wenig effizient bezeichnet werden. Oder etwas positiver ausgedrückt: Sie hat beachtliches Aufholpotenzial. Was die Deutsche Bundesbildungsministerin Buhlmann als Ziel formuliert, nämlich einen Spitzenplatz zu erreichen, muss auch für die Schweiz gefordert werden. Nur auf der Basis hervorragender Bildung der Bevölkerung ist die Prosperität des Landes zu gewährleisten.

Damit das Ziel erreicht werden kann, bedarf es aber mehr als einer Kenntnisnahme der schwachen Ergebnisse der Schweizer Schülerinnen und Schüler. Es braucht auch mehr als die durch die EDK eingeleiteten vertiefenden Studien. Kluge Köpfe aus verschiedenen Lebensbereichen sind aufgerufen, nach Massnahmen zu suchen und Vorschläge zu diskutieren, damit das vorhandene Potenzial in

unseren Schulen voll ausgeschöpft und ihre Qualität verbessert werden kann. Erwünscht ist eine öffentliche Debatte über die Zukunft von Schule und Bildung in der Schweiz.

Das «Programme for International Student Assessment» (PISA) ist ein Musterbeispiel für eine wirkungsvolle Massnahme zur Verbesserung von Schulqualität. Das Messen von schulischen Leistungen im internationalen Kontext ermöglicht Vergleiche mit und Orientierungen an anderen Ländern. Durch Transparenz wird eine Wettbewerbssituation zwischen den Ländern geschaffen. Diese kann als Basis für Entwicklung und Innovation genutzt werden. In diesem Wettbewerb sind schwächere Länder selbstverständlich nicht existenziell gefährdet; dennoch kommen sie unter Druck, wenn die Leistung nicht mehr stimmt – und das ist dringend erwünscht.

Die Schweiz steht aufgrund der internationalen Ergebnisse unter Druck. Sie hat aber wenig Erfahrung und keine Tradition mit Messen und Vergleichen. Das ist schade, weil gerade im föderalistischen System Verschiedenheit sehr gut Motor für Entwicklung und Innovation sein könnte. Innerhalb der Schweiz ist deshalb ein Bildungswettbewerb zu fordern. Unterschiede zwischen Kantonen, zwischen Schulen oder zwischen Lehrpersonen sind produktiv zu nutzen. Sie müssen der Öffentlichkeit transparent gemacht und als Ausgangsbasis für die Qualitätsentwicklung genommen werden. Insbesondere gilt es, den besten Unterricht «Best Practice» zu eruieren. Eine Orientierung an «den Besten» dient dann als «Benchmark» und kann als Ausgangspunkt zur Optimierung von Schule und Unterricht genommen werden. Zukünftige Untersuchungen haben dies zu berücksichtigen, indem sie differenzierte Auswertungsmöglichkeiten zulassen.

Für die Schweiz bedeutet eine Orientierung an der «Best Practice» eine Abkehr von der in den Schulen weit verbreiteten «Gleichheitsideologie». Gute Leistungen von Schulen und Lehrpersonen sind nicht nur zu fördern, sondern auch öffentlich anzuerkennen und zu honorieren. Sie sollen Vorbilder und Messlatte für die anderen sein. Beispiel: Wenn am Ende der Primarschule aus einer Klasse überdurchschnittlich viele Ausländerkinder in eine Schule mit hohen Anforderungen übertreten können, sind die dafür verantwortlichen Erfolgsfaktoren den übrigen Lehrpersonen im Schulhaus oder der Gemeinde als gutes Beispiel zu präsentieren. Vielleicht ist es in Zukunft möglich, dass beim Jahresabschluss nicht nur die Dienstjubilare, sondern auch die «Besten» eine Anerkennung erhalten. Dabei muss es nicht soweit gehen, dass die «Besten» einen nahen Parkplatz vor dem Schulhaus erhalten, wie an manchen Orten in den USA.

Ein solcher Wettbewerb zwischen und innerhalb von Schulen ist sofort möglich. In den meisten Orten sind gute Schulen oder gute Klassen bekannt. Zum Beispiel aufgrund von Schulevaluationen oder auch aufgrund der Zuteilungswünsche von Eltern für ihre Kinder in einzelne Klassen. Es gilt also, die Erfahrungen und Problemlösungen zwischen erfolgreichen und weniger erfolgreichen Schulen und Klassen auszutauschen und im Hinblick auf das Ziel «Spitzenplatz» die «besten» Strategien und Modelle umzusetzen. Damit das gelingt, ist allerdings die Zurückhaltung von Behörden und Schulen gegenüber Vergleichen abzulegen und sind, im übertragenen Sinn, die Wände der Schulhäuser durch mehr Fenster zu ersetzen.

Damit die Qualitätsentwicklung erfolgreich ablaufen kann, müssen die Schweiz, die Kantone und die Gemeinden Unterstützung und Hilfsmittel für die Schulen bereitstellen. Neben einfach verfügbaren Leistungstests für die verschiedenen Unterrichtsgegenstände sind insbesondere auch Instrumente und Indikatoren zur Messung der allgemeinen Schulqualität zu entwickeln. Das Angebot ist heute noch sehr bescheiden.

Viel versprechende Ansätze zur Schul- und Unterrichtsevaluation werden zum Beispiel im Kanton St. Gallen und im Kanton Zürich entwickelt. So stellt der Lehrmittelverlag St. Gallen für die Fachbereiche Deutsch und Mathematik ein Testsystem für die Qualitätssicherung im

Volkschulbereich zur Verfügung. Interessierte Lehrpersonen können die Tests über das Internet anfordern ([www.klassenscockpit.ch](http://www.klassenscockpit.ch)). Generell muss hier angeregt werden, dass schon die in den Klassen verwendeten Lehrmittel standardisierte und an einer Vergleichstichprobe geeichte Tests beinhalten sollten. Auf Initiative der Bertelsmann Stiftung erproben im Kanton Zürich einzelne Primar- und Sekundarschulen international vergleichbare Indikatoren zur Schulqualität ([www.bertelsmann-stiftung.de](http://www.bertelsmann-stiftung.de)). Auch hier soll der Vergleich mit anderen Schulen Möglichkeiten zur Verbesserung der eigenen Tätigkeit aufzeigen. Beide genannten Werkzeuge können also zur kontinuierlichen und notwendigen Evaluation von Schulen und Klassen eingesetzt werden.

Verschiedenen Massnahmen sind dringend und schnell umzusetzen, damit das schweizerische Bildungswesen aus der festgestellten «schiefen» Lage herauskommt. Eine davon bildet die Herstellung von Transparenz und Vergleichbarkeit. Die in unserem föderalistischen Bildungswesen relativ stark ausgeprägten Unterschiede zwischen den Kantonen, Schulen und Klassen sind als Basis für die Schulentwicklung und Innovation zu nutzen. Denjenigen, die in einem solchen Wettbewerb unter Druck kommen, ist mit geeigneten Ressourcen zu helfen.

011218/CA